

# «Da fehlen uns ganz einfach die Worte»

## Groteske in Zürich: Rationierte Fixerspritzen erhöhen die Aidsgefahr

VON BARBARA LUKESCH

An Absichtserklärungen hatte es die Zürcher Stadtregierung gewiss nicht fehlen lassen. Drei Wochen nach der überhasteten polizeilichen Räumung des Schweizer Drogenumschlagplatzes Nummer eins am 5. Februar 1992 teilte der Stadtrat mit: «Es versteht sich von selbst, dass im Hinblick auf die Schliessung des Platzspitzes ein umfassendes Aidsprophylaxe-Konzept ausgearbeitet und realisiert worden ist.»

Darauf allerdings wartet man noch immer. Eine private Untersuchung zeigte im Februar, dass nicht weniger als 35 Prozent der befragten Drogenkonsumenten gebrauchte Spritzen verwendeten. Zwei Monate später bekannte das städtische Sozialamt, dass «die Einschätzung der Versorgungssituation mit sauberem Spritzenbesteck nach der Platzspitzschliessung von der überwiegenden Mehrheit der Befragten deutlich negativ ausfällt».

Unter Verschluss gehalten wurden auch die Zahlen über die in der Stadt Zürich abgegebenen Spritzen, erhoben von Zipp-Aids, dem Zürcher Interventions-Pilotprojekt gegen Aids für Drogengefährdete und Drogensüchtige, und unterstützt von Bund, Stadt und Kanton Zürich: Es fehlten täglich mehrere tausend Spritzen und Nadeln.

Doch davon drang nichts an die Öffentlichkeit. Die Stadtregierung erweckte gegen

aussen stets den Eindruck, sie habe in Sachen Aidsprävention alles im Griff; offiziell war von «grossen Erfolgen» die Rede.

Dass dem nicht so war, belegen Briefe, die der «Weltwoche» vorliegen. Hinter den Kulissen wurde nämlich sehr wohl Klartext gesprochen. Zipp-Aids schrieb am 17. Juni letzten Jahres an Wolfgang Nigg, den Vorsteher des Zürcher Gesundheits- und Wirtschaftsamtes: «Es ist zu einem besorgniserregenden Einbruch der Aidsprävention gekommen, der sich nun von Woche zu Woche verstärken wird.»

Sogar die materielle Aidsprävention brach ein. Im Januar 1992 wurden ungefähr 9000 Spritzen pro Tag abgegeben, im Februar und März waren es nur noch ungefähr 5000. Daran konnte auch Erich Schönauer, der städtische Verantwortliche für Aidsprävention, nichts ändern. Er verkaufte und tauschte in der ersten Woche nach der Platzspitzschliessung Abend für Abend aus seinem Privatwagen rund 3000 Spritzen, um die gravierenden Mängel des städtischen Präventionskonzepts wenigstens teilweise auszugleichen.

Unkoordiniert, überstürzt und voller Widersprüche ist es seither weitergegangen.

Ein stark frequentierter Tagesaufent-

haltsraum wurde geschlossen, wieder geöffnet, erneut geschlossen. Spritzenbusse wurden installiert, durch zusätzliche Provisorien geradezu konkurrenziert, am Ende auf einen reduziert. Von den beiden Spritzenautomaten, den Garanten für die Nachtversorgung, war insbesondere der elektronische regelmässig ausser Betrieb.

Angesichts der alarmierend niedrigen Spritzenabgabe-Zahlen sah sich Zipp-Aids gezwungen zu reagieren. Es schickte Patrouillen los. Vollbepackt mit Spritzen und Nadeln, Entsorgungsbehältern, Verbandmaterial und Beatmungsbeuteln, durchstreiften Zweierteams den Zürcher Stadtkreis fünf, der seit der Platzspitzschliessung von Drogenkonsumenten überschwemmt wurde. Die Patrouillen hatten Erfolg: Die Zahl der in der Stadt abgegebenen Spritzen stieg – vorübergehend – an und erreichte mit 10 000 sozusagen den Vorjahreswert. Dennoch kam es zum Eklat. Kaum hatte sich die Patrouillentätigkeit etabliert, wurde sie vom Stadtrat wieder verboten.

Gleichzeitig begann die Polizei im Rahmen ihrer Repressionsstrategie, saubere Spritzen zu konfiszieren. Prompt entstand wieder ein tägliches Defizit von 4000 bis 5000 Spritzen. «Es war unfassbar», sagt eine

Sozialarbeiterin. «Mitten im Sommer, in den Wochen, in denen in der Drogenszene am meisten läuft, wurden uns die Hände gebunden. Damals haben viele von uns das Vertrauen in die Behörden verloren.» In jener Situation schrieb Prof. Peter Grob, der Zipp-Aids-Koordinator, der Stadtregierung: «Es fehlen ganz einfach die Worte für einen Kommentar.»

Erst auf die Drohung hin, die operative Tätigkeit von Zipp-Aids einzustellen und die Öffentlichkeit über die wahren Zustände zu informieren, wurde das insgesamt siebenwöchige Verbot aufgehoben – unter schweren Auflagen: Die Aufenthaltsdauer der Patrouillen an einem Ort wurde auf zwanzig Minuten beschränkt, pro Person durften jetzt nur noch drei Spritzen abgegeben werden, gemäss Grob «eine ganz willkürlich gewählte und fachlich unökonomische Menge».

Der Universitätsprofessor in einem schriftlichen Rückblick: «Auch alle unsere Bemühungen, die Polizei am Einziehen derjenigen Spritzen zu hindern, die wir und andere staatliche Stellen abgaben, waren umsonst.» Im Rahmen von Razzien konfiszierete die Polizei in jener Zeit bis zu zweitausend Spritzen pro Tag.

In den folgenden Monaten konnte die materielle Aidsprävention endlich verbessert werden. Zumindest die Zahl der abgegebenen Spritzen stieg wieder an. Fraglich ist allerdings, ob die teilweise in Hunderterportionen gepackten Spritzen auch tatsächlich den Weg zu den Zürcher Konsumenten gefunden haben. Gassenarbeiter vermuten, dass Schwarzhändler aus dem süddeutschen Raum und aus Österreich in Zürich Grosseinkäufe getätigt haben. Wie gross die Menge des polizeilich konfiszieren Injektionsmaterials insgesamt tatsächlich war, ist nicht mehr zu eruieren.

Mitte August beschied Stadtrat Nigg den Zipp-Aids-Verantwortlichen diskussionslos das Ende ihrer operativen Tätigkeit auf Ende Jahr. So liegt die Aidsprävention nun in den Händen des Stadtärztlichen Dienstes. Dieser hat alle Beschränkungen der Patrouillentätigkeit zementiert: kurze Präsenzzeiten, insbesondere in den Abend- und Nachtstunden; kurze Verweildauer an Ort und damit keinerlei Gelegenheit für Beratung und Gespräch; für die Nacht gibt es nun vier statt zwei Automaten.

Stadtrat Nigg ist der Überzeugung, dass «Fixer erwachsene und eigenverantwortliche Menschen sind, die ja wohl nachts genügend Spritzen auf sich tragen könnten». Dem steht entgegen, dass der städtische Polizeivorstand Robert Neukomm daran festhält, Injektionsmaterial konfiszieren zu lassen. Der eine Stadtrat lässt Spritzen verteilen, der andere zieht sie wieder ein – eine groteske Situation. □